

Die Geschlechtlichkeit des Menschen als philosophische Herausforderung

- A. Zweigeschlechtlichkeit als politische Ordnungsmaterie: Geschlecht und Generativität
- B. Geschlechtlichkeit als Sexualität: Sündenfallstrafe und menschenrechtliches Problem
- C. Aktuelle Herausforderungen: Die Auflösung der Heteronormativität

A.

Zweigeschlechtlichkeit als politische Ordnungsmaterie

Für die Philosophie war die Zweigeschlechtlichkeit, also die Existenz des Menschen in den Formen von Mann und Frau, die allermeiste Zeit schlicht vorausgesetzt. Zum Thema gemacht wird sie kanonisch in der politischen Philosophie, d.h. im weitesten Sinne dort, wo über den Menschen als in Gemeinschaft lebend nachgedacht wird.

Von Aristoteles bis Hegel, also über mehr als 2000 Jahre, bildet die Gemeinschaft von Mann und Frau die erste natürliche Gemeinschaft, aus der natürlicherweise eine weitere, nämlich die von Eltern und Kindern folgt. Geschlecht und Generativität wird somit zusammengedacht und bildet dergestalt eine politische Ordnungsmaterie, die gleichfalls 2000 Jahre lang in die Form des Hauses, später der Familie gebracht wird. Da das Haus ein Menschenverband ist, bedarf es der Leitung und Führung und die kommt dem Mann als Hausvorstand zu; Mann und Frau bilden eines der sog. häuslichen Teilregimenter (neben denen von Vater und Kind und Herr und Sklave). Der Mann regiert über die Frau, weil die Frau gegenüber dem Mann in ihrer Vernunftnatur zurückgesetzt und deshalb leitungsbedürftig ist.

Die philosophischen Erwägungen zu Natur und Wesen der Frau stehen durchweg im Kontext der **Begründung, d.h. Legitimation** dieser Ordnung der Geschlechter. Hier kennt die Tradition zwei Paradigmen: das klassische und das moderne bürgerliche. Zunächst das klassische: Die Frau ist ein „versäumter Mann“ (sie ist zweitrangig, zurückgesetzt, nachstehend, das ‚zweite Geschlecht‘). Diese einflussreiche thomistische, also christlich überformte aristotelische Definition, basiert auf den aristotelischen Voraussetzungen der Zeugungslehre. Diese buchstabiert sich aus in den Gegensatzpaaren von Form und Materie und von Aktivität und Passivität.

Der Mann – oder eher: das Männchen – ist derjenige, der den Zeugungsakt aktiv vollzieht und stellt als Träger des Samens die formgebende Kraft gegenüber der reinen weiblichen Materie dar. Indem das Männliche in der Zeugung das aktive Prinzip abgibt, ist es in seiner generativen Kraft vollkommener als die Frau bzw. das Weibchen.

Gemäß den ontologischen Voraussetzungen müsste nun der Zweck der Zeugung abermals ein Mann sein. Erklärungsbedürftig ist also das Zustandekommen von Weibchen bzw. Frauen. An

dieser Stelle folgt die nachmalig berühmte Formulierung von Thomas: Die Frau ist ein „missglückter“ Mann, *femina est mas occasionatus*. „*Occasionatus*“ ist ein Kunstwort und bedeutet wörtlich übersetzt so viel wie „gelegeneitet“ – weibliche Nachkommen entstehen nur bei bestimmten Gelegenheiten (*occasiones*). Dann nämlich, wenn sich die Kraft des Samens nicht vollendet entfalten kann und sich die Form im Stoff nur suboptimal realisieren kann.

Thomas von Aquin, also die christliche Tradition, fügt er aristotelischen Vorlage noch den Gedanken hinzu, dass die – an sich geschlechtslose – Geistseele sich im weiblichen Fetus nicht zur vollen Gänze entfalten kann. Die Frau ist somit vermindert rational und damit auch moralisch leichter korrumpierbar. Rational defizitär zu sein bedeutet nicht selbstregierungsfähig, also herrschaftsbedürftig zu sein und außerdem tendenziell verführbarer, also sündhafter zu sein.

Eine Herausforderung für die Philosophie in Bezug auf das Geschlechterverhältnis entstand im Kontext der aufklärerischen Idee allgemeiner menschenrechtlicher Gleichheit. Kannten die Alten unterschiedliche Menschennaturen, die hierarchisch angeordnet werden konnten, kennen die Modernen nur noch die naturrechtliche menschliche Freiheit und Gleichheit unangesehen individueller naturbedingter Unterschiede.

Entsprechend wandelt sich die Auffassung des Geschlechtsunterschieds mit Beginn des modernen bürgerlichen Zeitalters im 18. Jahrhundert. Dieser Wandel ist umfassend: Die Geschlechter werden nun als grundsätzlich different und als unvergleichbar wahrgenommen. Geschlechtlichkeit ist die Ursache einer wesensmäßigen qualitativen Differenz. Die Geschlechtseigenschaften überlagern die Gattungseigenschaften vollständig und formen die für die bürgerliche Moderne charakteristische Polarität der Geschlechter: Männer und Frauen als zwei eigenständige Formen von Menschsein. Die Stellung der Geschlechter zueinander besteht nicht mehr in Vorrangigkeit und Nachrangigkeit, sondern das eine und das andere Geschlecht zusammen bilden gemeinsam eine höhere Einheit, die als harmonische Ganzheit gedacht ist.

Dementsprechend ist ab dem 18. Jahrhundert das im Zuge der bürgerlichen Revolution zur Familie gewandelte Haus kein Herrschaftsverband mehr, sondern Mann und Frau bilden eine funktionale Gemeinschaft von zwei gleichwertig verschiedenen Menschenwesen. Doch auch hier erweist sich der männliche Vernunftcharakter gegenüber dem weiblichen Gefühlscharakter als geeigneter für die Funktion des Familienoberhauptes und für die Betätigungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Das Resultat ist bis ins späte 20. Jh. eine Gesellschaft, deren Kern die patriarchale bürgerliche Familie bildet, eine bemerkenswerte Enklave der Ungleichheit und ein innerer Widerspruch, da die bürgerliche Gesellschaft ihrem Selbstverständnis gemäß sich ja gerade gegen ein hierarchisches System persönlicher Abhängigkeiten gewendet hatte. Folglich ist die bürgerliche Geschlechterordnung alsbald (und bis heute) von den Emanzipationsbemühungen der Frauen begleitet und herausgefordert geblieben.

B.

Geschlechtlichkeit als Sexualität.

- a) Mittelalterlich-christliche Philosophen
- b) Kants Sonderproblem

Mann und Frau sind nicht nur generative Wesen, sondern als generative notwendig immer auch sexuelle Wesen. Inwiefern hat nun die menschliche Sexualität die Philosophie herausgefordert? Hier wären zwei Positionen zu nennen: Die erste, nämlich die Auseinandersetzung der christlichen Philosophen mit der menschlichen Sexualität, ergibt eine Überschneidung mit der Theologie.

Die zweite Position ist die Problematisierung der Sexualität durch Kant, die in dieser Form singulär in der Philosophie ist, darum sei auch sie erwähnt.

Die mittelalterlich-christlichen Philosophen behandeln das Verhältnis von Mann und Frau im Kontext von Schöpfung, Sündenfall und Heilsordnung. Sexualität wird zu einem besonderen Problem, weil sie in unmittelbarer Verbindung zur Sündhaftigkeit steht. Freilich gab es eine Fortpflanzung vor dem Sündenfall, nach dem Sündenfall aber geht sie mit Begierde und Lust einher und als weitere Sündenfallstrafen kommen Arbeits- und Geburtsmühen (also *labor*), ferner Herrschaft und Sterblichkeit hinzu. Die sexuelle Lust ist gleichermaßen Wirkung und Medium der Erbsünde. Der sexuelle Akt stellt die Wiederholung der Ursünde dar und mit der Zeugung wird die Sündhaftigkeit in patrilinearer Folge vererbt. Im Ungehorsam der Geschlechtsorgane, die dem Willen nicht gehorchen – Wollen und Können stimmen hier nicht überein – zeigt sich die Unbeherrschbarkeit von Begierde und Wollust durch die Vernunft und darin manifestiert sich immer wieder neu der menschliche Ungehorsam, der das göttliche Gebot im Paradies übertreten hatte.

Möglicherweise ist das folgende Kantische Lehrstück ein säkularisierter Widerhall der christlichen Problematisierung der Sexualität. Kant hat wie alle Denker des 18. Jahrhunderts über die anthropologischen Unterschiede von Männern und Frauen räsoniert. Er hat aber auch die Sexualität zum Thema gemacht und zwar als getrennt vom Fortpflanzungszweck. Der Mensch, so sagt er, hat einen Trieb, der ‚aufs Geschlecht geht‘, aber nicht auf die Fortpflanzung. Und ferner muss das autonom sich selbst Zwecke setzende Wesen Mensch sich von der Natur nichts vorschreiben lassen. Kant trennt also (wenngleich nur im Gedanken) Reproduktion und Sexualität (wir heute haben das faktisch getrennt). Die solcherart nackte Sexualität wird allerdings vor dem Hintergrund des kategorischen Imperativs: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“ zum Problem. Der Geschlechtsverkehr ist ein verschärfter, nämlich ein *unmittelbarer* Gebrauch – von Kant Genuss genannt –, der nahe an den kannibalischen Verzehr gerückt wird. Eine Person gleichsam wie ein Ding zu konsumieren ist aber zuhächst menschenrechtswidrig.

Die Lösung des Problems liegt in der Ehe. Hier erwerben sich beide Partner*innen wechselseitig in voller Person und ihre Verdinglichungen heben sich gegeneinander auf. Geschlechtsverkehr ist nach Kant mithin nur in der Ehe menschenrechtlich legitim.

C.

Aktuelle Herausforderungen: Die Auflösung der Heteronormativität

Was aber sind nun nach diesen philosophiegeschichtlichen Ausflügen die aktuellen Herausforderungen der Philosophie hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses?

Die aktuellen Geschlechtertheorien basieren auf dem Gedanken von Geschlecht als einer Konstruktion: Das Menschenwesen wird nicht als Frau oder Mann geboren, es wird dazu gemacht, wie es Simone de Beauvoir 1949 in ihrem Klassiker „Das andere Geschlecht“ erstmalig für die Frauen formuliert hatte. Das Ergebnis eines solchen Machens, einer solchen der Konstruktion, ist ein Mensch, der körperlich-anatomisch eine Frau ist, sich fühlt und verhält als Frau und die Männer begehrt oder eben entsprechend ein Mann, der anatomisch einen männlichen Körper hat, sich als Mann empfindet und männliches Verhalten aufweist und Frauen begehrt.

Dieses Raster steckte bis vor nicht allzu langer Zeit den Spielraum des in Geschlechterdingen gesetzlich Erlaubten und des gesellschaftlich Erwarteten ab. Ab der 1980/90er Jahre wird diese Geschlechtermatrix als Heteronormativität oder Zwangsheterosexualität bezeichnet. Inzwischen, rund 40 Jahre später, hat sich nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Realität (der meisten westlich-liberalen Länder) das anatomische Geschlecht von der Geschlechtsrolle und dem Geschlechtsrollenverhalten und von der ausschließlich gegengeschlechtlichen Begehrensrichtung entkoppelt. Geschlecht, Geschlechtlichkeit ist gleichsam in die drei Module sex (Körpergeschlecht), gender (soziales Geschlecht oder Geschlechtsrolle) und desire (sexuelles Begehren) zerlegt, die jetzt frei und flexibel kombiniert werden können in hetero-, homo- und bisexuell und diverse transversale, querliegende, queere Formen. Darüber hinaus ist der rigide Binarismus des anatomischen Körpergeschlechts zugunsten der Anerkennung eines Spektrums gelockert worden; zwischen eindeutig weiblich und eindeutig männlich werden anatomische Zwischenformen gelten gelassen: Eintrag divers. Oder alles zusammen: LGBTIQ plus ...

Parallel dazu hat sich auch das Feld von Reproduktion und Familie im Zuge der steten Entwicklung der Reproduktionstechnologien gravierend verändert und ebenfalls flexibilisiert. Kurzgefasst: Wir leben heute mit der Entkoppelung von Sexualität und Reproduktion in beide Richtungen: Konnte man seit den 1960er Sex haben ohne Kinder, so ist es mittlerweile auch möglich Kinder zu haben ohne Sex.

Technik und Technologien haben das, was die längste Zeit ganz selbstverständlich als natürlich Unverfügbares, Naturwüchsiges und Schicksalhaftes galt, wie eben die Befruchtung, Empfängnis, Kinderüberreichtum oder Kinderlosigkeit in den Bereich des Machbaren verschoben und damit traditionelle genealogische Zusammenhänge aufgespalten. Die angestammte weitestgehende Identität von biologischer Abstammung und

sozialer Elternschaft ist durch Angebote wie Samenspende, Eizellspende, Leihmutterschaft aufgebrochen.

Traditionell gehörten die biologisch-genetische, die soziale und die rechtliche Elternschaft zusammen. Nun aber kann das ehemals von Natur aus Gewordene zum willentlich Hergestellten werden, zu etwas, was über den Markt vermittelt, bestellt und gekauft werden kann. Damit werden auch die familiären Bindungen und Beziehungen zu einer gesellschaftlichen Konstruktion. Das am Machen Planen und Organisieren orientierte Handeln hat auch auf dem Feld der ehemaligen natürlichen Gemeinschaft, der Familie, Einzug gehalten. So wie von einem „doing gender“ gesprochen wird, so auch von einem „doing family“.

Es ist schwer einzuschätzen, wie stark allein die Möglichkeiten der Reproduktionstechnologien unsere lebensweltlichen Vorstellungen und Begriffe von Familie, Verwandtschaft und Abstammung, schließlich auch von Vaterschaft und Mutterschaft tatsächlich verändern werden. Und welche Alltagspraktiken werden diesen neuen Vorstellungen folgen? Derzeit rufen diese Fragen vorrangig die empirische Forschung auf den Plan: Psycholog*innen, Mediziner*innen, Soziolog*innen, Therapeut*innen Psychoanalytiker*innen. Die Philosophie kommt in diesen Dingen immer etwas später; nach Hegel beginnt sie ihren Flug in der Dämmerung, also **nach** dem Tagesgeschäft der empirischen Forschung.